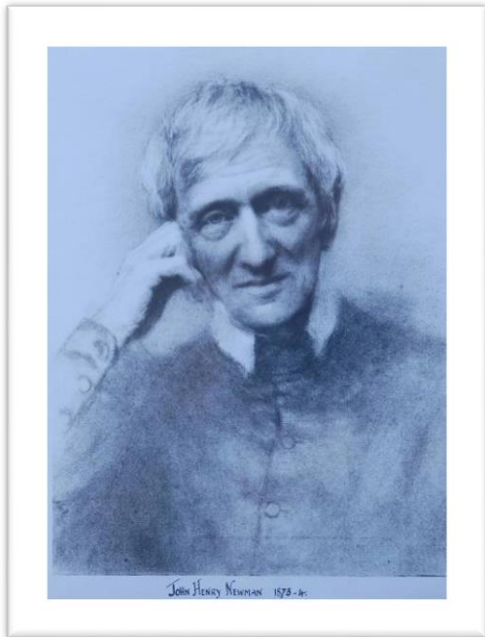




Über die christliche Hoffnung:

Gedanken aus Predigten
von John Henry Newman

P. Hermann Geißler FSO

Als gläubige Menschen sind wir eingeladen, jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt, die uns erfüllt (vgl. 1 Petr 3,15). Der selige John Henry Newman (1801-1890) kann uns dabei ein Helfer und Ratgeber sein. Nach der Aufnahme in die katholische Kirche (1845), der

Priesterweihe und der Gründung des Oratoriums in England hielt er 1849 Predigten vor Katholiken und Andersgläubigen¹, in denen er seinen Hörern die grundlegende Perspektive, die große Hoffnung des christlichen Lebens vor Augen stellte. Diese Vorträge haben nichts von ihrer Frische, ihrer Aktualität und ihrer geistlichen Anziehungskraft verloren. Wir wollen drei Grundgedanken Newmans herausgreifen, die mit dem Thema der christlichen Hoffnung zusammenhängen.

1. Die Ausrichtung auf Gott

Im ersten Vortrag mit dem Titel *Das Heil der Hörer als Motiv des Predigers* versetzt sich Newman in die Einwohner von Birmingham, die ihn und seine Mitbrüder noch nicht kennen und antwortet auf die Fragen, die diese wohl im Herzen tragen: „Was führt sie (diese neue Gemeinschaft) hierher? Wer heißt sie kommen? Was wollen sie? Was predigen sie? Welche Gewähr bieten sie? Was verheißen sie?“ (DP XI, 9).

Newman weiß, dass es gar nicht so einfach ist, auf diese Grundfragen zu antworten. Er schätzt den Fortschritt und die Mittel der Welt, aber er warnt unaufhörlich vor dem Geist der Welt. Worum geht es dem Geist der Welt? „Um den Namen, um Einfluss, Macht, Reichtum, Stellung; manchmal geht es um die Beseitigung menschlicher oder sozialer Übel, um die Behebung von Unwissenheit, Krankheit,

¹ John Henry Newman, *Deutsche Predigten*, Band XI (= DP XI): *Predigten vor Katholiken und Andersgläubigen*, Stuttgart 1964.

Armut und Laster“ (ebd., 10f). Ein Mensch, der in diese Welt hinein geboren und nach ihren Prinzipien erzogen wird, mag viele Dinge lernen, gute Umgangsformen besitzen und seine eigenen Grundsätze ausformen. Aber schon in jungen Jahren verfällt er häufig der Versuchung, sich ganz dem Geist der Welt anzupassen und rein irdischen Interessen nachzugehen. Und wenn er zum Mann geworden ist, übt er einen Beruf aus und „spielt seine Rolle auf der Bühne des sterblichen Lebens; mit fortschreitenden Jahren wachsen seine Verbindungen; er hat seinen Ruf und seinen Einfluss, sei es in einer höheren, sei es in einer niederen Schicht der Gesellschaft: Ruf und Einfluss, sagen wir, eines vernünftigen, klugen und gewandten Mannes“ (ebd., 22). Und die Welt zollt ihm Anerkennung und Lob.

Die große Schwierigkeit eines solchen Menschen besteht darin, dass er nicht an Gott und nicht an seine eigentliche Berufung denkt. „Was ist mit seiner Seele – seiner *Seele*?“, fragt Newman. „Ach ja, seine Seele; das hatte er vergessen; er hatte vergessen, dass er eine Seele besaß“ (ebd., 22). Und er hatte vergessen, dass seine Zeit auf Erden ein Ende hat und er zum ewigen Leben berufen ist. Das ist – nach Newman – die Geschichte des Menschen „im Zustand der Schwäche, dem das Evangelium nie eine Realität war, in dem der gute Same nie Wurzel gefasst hat“ (ebd., 25). Das ist die Geschichte des Welt-Menschen, der in Gefahr ist, sein eigentliches Ziel zu verfehlen, weil er ohne Gott und damit auch ohne Hoffnung lebt. Genau an diesem Punkt setzt Newman an und verkündet seinen Hörern, worauf es



ihm ankommt: „Ist das zum Verwundern, dass wir vor einer Bevölkerung wie dieser zu predigen beginnen, für die doch Christus gestorben ist, und versuchen, sie zu Ihm und zu seiner Kirche zu bekehren?... Gibt es einen mächtigeren Anreiz zum Predigen als die sichere Überzeugung, dass es um die Predigt der

Wahrheit geht? Was verpflichtet uns stärker zur Bekehrung der Seelen als das Bewusstsein, dass sie gegenwärtig in Schuld und in Gefahr sind?... Wir kommen zu euch als die Diener jener außerordentlichen Gnade Gottes, die ihr braucht; wir kommen zu euch, weil wir von Gott selbst eine große Gnade empfangen haben und den Wunsch haben, euch an unserer Freude teilnehmen zu lassen; denn so steht geschrieben: ‚Umsonst habt ihr empfangen, umsonst sollt ihr geben‘ (Mt 10,8)“ (ebd., 27f.).

Newman, der in jungen Jahren von der faszinierenden Wirklichkeit Gottes getroffen und beständig durch das milde Licht seiner Vorsehung geführt wurde, kann über die ihm geschenkte Gnade nicht schweigen. Er muss Zeugnis geben von der Macht der Liebe Gottes, von der großen Hoffnung, die ihn erfüllt. Er weiß um die Wahrheit, die Benedikt XVI. in seiner Enzyklika *Spe salvi* treffend zum Ausdruck gebracht hat: „Die wahre, die große und durch alle Brüche hindurch tragende Hoffnung des Menschen kann nur Gott sein – der Gott, der uns ‚bis ans Ende‘, ‚bis zur Vollendung‘ (vgl. Joh 13,1 und 19,30) geliebt hat und liebt. Wer von der Liebe berührt wird, fängt an zu ahnen, was dies eigentlich wäre: ‚Leben‘. Er fängt an zu ahnen, was mit dem Hoffnungswort gemeint ist, das uns im Taufritus begegnete: Vom Glauben erwarte ich das ‚ewige Leben‘ – das wirkliche Leben, das ganz und unbedroht, in seiner ganzen Fülle einfach Leben ist“ (Nr. 27).

2. Das Licht der Heiligen

In einem anderen Vortrag über *Heiligkeit als Norm christlicher Lebensart* führt Newman diese Gedanken weiter. Dabei setzt er, für ihn typisch, beim Gewissen an, das grundsätzlich jedem Menschen „den Unterschied zwischen Recht und Unrecht anzeigt“ und „die Norm ist für unsere Gedanken und Handlungen“ (DP XI, 99).

Das Licht des Gewissens ist uns gegeben, um uns auf dem Weg zur ewigen Heimat voranzuführen: „uns in jeder Verlegenheit die Pflicht zu bezeichnen, uns bis ins kleinste über die Sünde aufzuklären, ein Richter in allem zu sein, was uns begegnet, das Kostbare vom Gemeinen zu unterscheiden, uns vor der Verführung durch das Gefällige und Angenehme zu bewahren und die Sophismen unserer Vernunft zunichte zu machen“ (ebd., 100).

Damit das Gewissen diesen Dienst leisten kann, braucht es Stütze und Orientierung. Denn sich selbst überlassen wird es nur allzu leicht „schwankend, zweifelhaft und irrig; es bedarf guter Lehrer und guter Vorbilder, die es auf der Höhenlinie der Pflicht erhalten“ (ebd., 99). Das Tragische besteht nun nach Newman darin, dass solche Lehrer und Vorbilder weithin fehlen. Selbst in den so genannten christlichen Ländern ist das innere Licht in den Herzen vieler Menschen matt geworden, weil sie keine klare Vorstellung mehr haben von Gott und von dem, was gut, schön und groß

ist. Sie gleichen Menschen, die in Höhlen hausen, das Tageslicht nie erblicken und deshalb keine wirkliche Idee vom Glanz der Sonne haben. Weil sie aber nicht im Dunkeln bleiben können, schaffen sie sich Scheinlichter und huldigen diesen ihren selbst gemachten Götzen.



Ein solches Scheinlicht, das von vielen Menschen angebetet und verehrt wird, ist der irdische Reichtum: „Ihr Gott ist der Mammon“, sagt Newman. „Ich will damit nicht sagen, dass alle nach Reichtum streben, vielmehr, dass alle sich vor dem Reichtum beugen. Es ist der Reichtum, dem die Masse der Menschen instinktiv huldigt“ (ebd., 105). Die meisten Menschen wissen genau, dass sie nie reich sein werden. Aber sie meinen, dass reiche Menschen glücklich sind; sie möchten reiche Menschen kennen und als Freunde haben; sie glauben, dass der Reichtum alles vermag.

Newman erwähnt noch ein zweites Scheinlicht: „Reichtum ist der eine Götze des Tages; Berühmtheit der zweite“ (ebd., 106). Die modernen Kommunikationsmittel haben es den Menschen ermöglicht, in ganz neuer Weise Ansehen zu erlangen und sich zur Schau zu stellen. „Berühmtheit oder Zeitungsruhm, wie man es nennen kann, hat bei der Menge den Klang, wie ihn Stil und Mode, um die Sprache der Welt zu gebrauchen, bei jenen haben, die den höheren Kreisen angehören oder in ihren Bereich kommen; sie wird ihnen zu einer Art Götze, der um seiner selbst willen angebetet wird“ (ebd., 107).

Diese Scheinlichter erwägend ruft Newman voll Trauer aus: „‘Das sind, o Israel, deine Götter‘ (Ex 32,4). Leider, leider! Dieses große und noble Volk, für Höheres geboren, sieh, wie es im Fackellicht der Höhle auf und ab geht oder dem Irrlicht im Sumpf nachspürt, ohne die Erkenntnis seiner selbst, seiner Bestimmung, seiner Befleckung, seiner Nöte, denn es entbehrt die erhabenen Leuchten des Himmels“ (ebd., 108f.). Reichtum und Berühmtheit sind nicht in sich schlecht. Sie werden aber schlecht, wenn sie zu absoluten Werten, zu Götzen erhoben werden.

Was geschieht nun, wenn Menschen – durch das Wirken der Vorsehung – an den Eingang der Höhle geführt werden und plötzlich das Tageslicht erblicken? Dann

dürfen sie eine Erfahrung machen, die dem Taborerlebnis der Jünger gleicht: „Welche Wandlung an ihnen, wenn sie erstmals mit den Augen der Seele, mit dem inneren Blick, der aus der Gnade kommt, Jesus, die Sonne der Gerechtigkeit, erblicken, den Himmel der Engel und Erzengel, in dem er wohnt, den hellen Morgenstern, der da seine gebenedeite Mutter ist; wenn sie die endlose Lichtflut schauen, die auf die Erde herab fällt, sich an ihr bricht und sich im Fallen in eine Unendlichkeit von Schattierungen auflöst, die seine Heiligen sind; das uferlose Meer, das das Abbild seiner göttlichen Unermesslichkeit ist; sodann den stillen, ruhigen Mond in der Nacht, das Bild seiner Kirche; die schweigenden Sterne, die gleich guten und heiligen Menschen auf ihrer einsamen Pilgerfahrt zur ewigen Ruhe dahin ziehen!“ (ebd., 109). Dieser Art ist die Erfahrung, wenn Menschen aus der Höhle ihrer Ich-Welt heraustreten und sich für das Licht Gottes öffnen. Sie erkennen, dass nicht Reichtum, Einfluss und hohes Ansehen die wahren Maßstäbe des Guten sind, sondern „Heiligkeit und all ihr Gefolge – heilige Reinheit, heilige Armut, heroische Tapferkeit und Geduld, Selbsthingabe zugunsten anderer, Weltverleugnung, die Gunst des Himmels, der Schutz der Engel, das Lächeln der Jungfrau, die Gnadengaben, der Einbruch der Wunder, die Gemeinschaft der Verdienste“ (ebd., 111).

Menschen dieser Art haben ein hohes Ideal vor Augen. Vielleicht bleibt ihr Tun immer wieder hinter dem zurück, was wahr und gut ist. Aber sie haben einen klaren Maßstab für ihr Leben: „das Beispiel der Heiligen, nach dem sie ihn bemessen können“ (ebd., 111f.). Die Heiligen fallen nicht vom Himmel, sie haben dieselben Versuchungen wie die anderen Menschen, aber sie kämpfen den guten Kampf des Glaubens, leben aus der Kraft der Gnade und weisen das Böse von sich. Sie zeigen, „was Gott tun kann, und was der Mensch sein kann“ (ebd., 117). Es gibt Heilige in allen Schichten der Gesellschaft, in allen Ständen und in den verschiedensten Aufgaben in Kirche und Welt.



Nicht immer sind die Heiligen Vorbilder im strengen Sinn, doch „sind sie stets für uns die Norm für Recht und Gut; sie sind für uns als ein Denkmal aufgestellt und uns als Lehrstück gegeben. Sie erinnern uns an Gott, sie führen uns in die unsichtbare Welt, sie lehren uns das, was Christus liebt, sie treten für uns den Weg aus, der himmelan

führt. Sie sind für uns, die wir sie sehen, das, was Reichtum, Berühmtheit, Rang und Name für die Masse der Menschen sind, die im Dunkel leben – Gegenstand unserer Verehrung und unserer Huldigung“ (ebd., 119). Die Heiligen, die das Licht Gottes aufstrahlen lassen, sind eine sichere Orientierung für unser Gewissen, damit wir im alltäglichen Leben das Recht vom Unrecht, das Gute vom Bösen, den Geist Gottes vom Geist der Welt unterscheiden können. Darüber hinaus spornen die Heiligen uns an, das Gute mit Gottes Hilfe auch zu tun.

Benedikt XVI. hat in seiner Enzyklika über die christliche Hoffnung ebenfalls auf die Bedeutung der Heiligen verwiesen: „Die wahren Sternbilder unseres Lebens sind die Menschen, die recht zu leben wussten. Sie sind Lichter der Hoffnung. Gewiss, Jesus



Christus ist das Licht selber, die Sonne, die über allen Dunkelheiten der Geschichte aufgegangen ist. Aber wir brauchen, um zu ihm zu finden, auch die nahen Lichter – die Menschen, die Licht von seinem Licht schenken und so Orientierung bieten auf unserer Fahrt“ (Nr. 49).

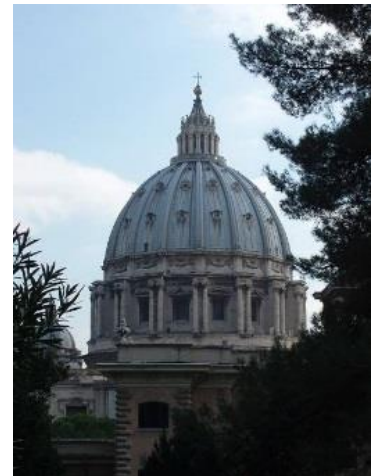
Wenn wir im Gewissen unsicher sind, was in einer konkreten Situation zu tun oder zu lassen ist, mag uns der Gedanke an einen Heiligen helfen. Wenn wir uns dazu aufschwingen, erhält unser Gewissen in den allermeisten Fällen das notwendige Licht und die Kraft für den nächsten Schritt – auf dem Pilgerweg hin zu Gott und zum ewigen Leben.

3. Die Zuversicht der Kirche

Bei der Eröffnung des Oratoriums in London spricht Newman über das Thema *Die Aussichten des katholischen Seelsorgers* und greift dabei eine Frage auf, die sich an das oben Gesagte unmittelbar anschließt. Was können die Seelsorger, was können die Christen in einer Welt ausrichten, die ihren eigenen Prinzipien folgt und oft den Reichtum, die Intelligenz und den guten Ruf zu Götzen macht? Müssen die Gläubigen in dieser Welt nicht seltsam, fremd und unzeitgemäß erscheinen? Newman antwortet auf diese Fragen mit dem schlichten Hinweis, dass dieser Gegensatz nichts Neues ist für die Kirche, „die schon im Anfang als Pilgerin zur Erde kam und deren Los ein dauernder Kampf und deren Weltreich eine fortwährende Eroberung ist“ (DP XI, 274).

Die ganze Geschichte zeigt, wie wahr dieser Grundsatz ist: der heilige Petrus kam als Fremder in das heidnische Rom, das viele Götzen verehrte, und predigte dort den Glauben an Jesus Christus; die Kirchenväter hatten gegen Widersacher von innen und von außen zu kämpfen; Ignatius von Loyola und seine Gefährten wirkten in einer Zeit, in der die Welt vom Untergang der Kirche überzeugt war, und brachten den Glauben in alle Kontinente. Newman weiß sich verbunden mit diesen großen Glaubensgestalten: „Wir sind voll Vertrauen, voll Eifer und Unnachgiebigkeit, denn wir sind die Erben eines heiligen Petrus, eines heiligen Gregor von Nazianz, eines heiligen Gregor des Großen und all der anderen heiligen und glaubensstarken Männer, die zu ihrer Zeit die katholische Sache in Wort, Tat und Gebet gefördert haben. Wir haben teil an ihren Verdiensten und Fürbitten und wir sprechen mit ihrer Stimme“ (ebd., 278).

Newman ist davon überzeugt, dass die Christen in jeder Zeit, an jedem Ort und in jedem Milieu eine Sendung haben. Immer haben sie „ein Werk zu tun und eine Ernte einzuheimsen“ (ebd., 280). Warum? Weil die Kirche „ein Universalmittel gegen eine Universalkrankheit zu bieten hat. Diese Krankheit ist die Sünde; alle haben gesündigt, alle bedürfen der Heilung in Christus; allen muss diese Heilung verkündet und zugeleitet werden. Gibt es also einen gottgesandten Prediger und einen Vermittler der Heilung, dann muss dieser Gottesbote nicht nur zu einem Menschen, sondern zu allen sprechen. Er muss sich allen anpassen, er muss eine Sendung an das ganze Adamsgeschlecht haben“ (ebd., 280).



Die Kirche musste im Laufe ihrer Geschichte häufig gegen weltliche Mächte kämpfen, die ihr scheinbar weit überlegen waren und gegen die anzugehen oft hoffnungslos zu sein schien. Doch sie hat trotz aller Widerwärtigkeiten immer wieder gesiegt: „alles das beweist nur mit einer zwingenden Schärfe, die einem naturwissenschaftlichen Beweis gleichkommt, dass sie ihren Halt nicht in der Erde hat, dass sie kein Knecht der Menschen ist, sonst könnte sie auch jener, der sie geschaffen hat, wieder zunichte gemacht haben“ (ebd., 283).

Weil die Kirche nicht Menschen-, sondern Gotteswerk ist, wird sie niemals untergehen. Christus wirkt in ihr – zu jeder Zeit und an jedem Ort. Das ist die feste

Zuversicht der Katholiken: „Hat er seine Wunder in den Tagen von einst getan, dann tut er seine Wunder auch heute; und waren in früheren Zeiten die Schwachen und Unwürdigen seine Werkzeuge des Guten, so sind sie es auch heute. Solange wir auf ihn vertrauen, solange wir seiner Kirche treu bleiben, wissen wir, dass er die Absicht hat, uns zu gebrauchen – wie, das wissen wir nicht –, wir wissen nicht, wer der Gegenstand seiner Erbarmung ist; wir wissen nicht, zu wem wir gesandt werden; aber das wissen wir, dass Tausende und aber Tausende nach uns rufen, und dass wir mit Gewissheit zu seinen Auserwählten gerufen werden“ (ebd., 289). Und Newman fügt abschließend ein ganz persönliches Zeugnis hinzu: „Ich bin seiner Führung gefolgt, und er hat mich nicht enttäuscht; ich habe mich seiner Hand anvertraut, und er hat mir gegeben, was ich gesucht habe; und wie er bislang bei mir gewesen ist, so möge er und mögen seine gebenedeite Mutter und alle guten Engel und Heiligen mit mir sein bis zu meinem Ende“ (ebd., 294).

Gläubige – und auch Hirten der Kirche – sind heute nicht selten in Gefahr, den Mut zu verlieren, weil der Gegenwind so heftig zu sein scheint, und Schritt für Schritt in eine pessimistische Grundhaltung zu fallen. Papst Franziskus verweist in diesem Zusammenhang auf die „Göttin des Jammerns und Klagens“, die niemandem weiterhilft und uns den Elan und die Freude raubt. Jammernde und klagende



Via Appia Antica, Rom

Menschen vergessen, dass es in der Kirche immer Schwierigkeiten gegeben hat. Und sie vergessen, dass die Kirche letztlich – bei aller Notwendigkeit unserer Mitarbeit – vor allem durch das Wirken der Gnade Gottes wächst. Papst Franziskus schreibt deshalb in seinem Apostolischen Schreiben *Evangelii gaudium* mit Verweis auf seinen Vorgänger auf dem Stuhl Petri: „Die Kirche wächst nicht durch Prosyletismus, sondern

durch Anziehung“ (Nr. 14): Sie wächst nicht durch bloß menschliche Initiativen und pastorale Strategien, sondern vor allem durch die anziehende Kraft des Heiligen Geistes, der immer wieder neu Menschen zum Herzen des Herrn und zu seinem Leib, der Kirche, hinführt und in ihnen einen heiligen Eifer entfacht.

„Ein solcher Eifer“, so schreibt Newman, „so armselig und schwach er in uns selbst sein mag, war das eigentliche Leben der Kirche und der Atem ihrer Prediger und

Missionare in allen Jahrhunderten. Es war ein Feuer von der Art, wie es unser Herr vom Himmel hernieder brachte und das er allen in seiner Umgebung mitzuteilen verlangte und sich mühte: ‚Ich bin gekommen, um Feuer auf die Erde zu werfen‘, sagt er. ‚Wie froh wäre ich, es würde schon brennen!‘ (Lk 12,49)... Das war das Geheimnis der Ausbreitung der Kirche von Anfang an und wird es bleiben bis zum Ende. Das ist der Grund, warum die Kirche mit Gottes Hilfe zum Staunen der Welt die Nationen bekehrt... Das ist der Grund, warum die katholischen Missionare mit solcher Hochherzigkeit und Hingabe unter die wildesten Heiden gehen, selbst auf die Gefahr der grausamsten Qualen hin, weil sie die Würde der Seele kennen, weil für sie die Wirklichkeit der kommenden Welt lebendig ist, weil sie ihre Brüder von Herzen lieben, auch die sie noch nie gesehen haben, weil es sie schaudert im Gedanken an die ewige Pein, weil sie die Früchte der Passion ihres Herrn und den Triumph seiner Gnade vermehren möchten“ (DP XI, 29).

Schluss

Was vermag die christliche Hoffnung zu nähren, jene wahre, große und in allem tragende Hoffnung? Nach Newman bedarf es dazu vor allem der Ausrichtung auf Gott, der uns in Jesus Christus sein wahres Gesicht offenbart und sein von Liebe brennendes Herz geöffnet hat und der allein unserem Leben Geschmack und Ewigkeitsperspektive geben kann. Zudem stärkt uns das Licht der Heiligen, das uns nach oben zieht, uns nicht in den Höhlen dieser Welt, sondern in der Gegenwart Gottes leben lässt und uns das eigentliche Kriterium bietet, um zwischen Gut und Böse, zwischen dem Geist Gottes und dem Geist der Welt zu unterscheiden. Schließlich nennt Newman die gläubige Zuversicht der Kirche, der großen Familie Gottes, die Himmel und Erde umspannt und uns seit zweitausend Jahren zeigt, dass der Herr trotz aller Widerstände von außen und von innen immer wieder siegt und seine Gnade das universale Heilmittel für die universale Krankheit der Sünde darstellt. Durch die Kirche ist uns der Weg zum Leben in Fülle eröffnet. Darum ist die Kirche in Christus die Gemeinschaft der Glaubenden, der Liebenden und der Hoffenden: „Lassen wir uns nicht die Hoffnung stehlen“ (Enzyklika *Lumen fidei*, Nr. 57).

© International Centre of Newman Friends
Via Aurelia 257
00165 Rom

newman.roma@newman-friends.org
www.newmanfriendsinternational.org